In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 148 — Posen, den 2. Juli 1929 — 3. Jahrg.

Johann von Lübeck

Roman aus der Zeit der Hansa
von **Wilhelmine Fleck.**

(8 Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Er trat zu ihm und nahm ihre Hand. „Nichts, als Euch bitten, daß Ihr Euch nicht dagegen stemmen mögt, wenn es den Knaben zu mir zieht. Er fühlt nun einmal, daß er zu mir gehört, und das Ende vom Lied wäre nur ein übertretenes Verbot.“

Sie sah flehend zu ihm auf.

„Seht mich nicht so an.“

„Warum?“ lächelte er.

„Weil Euer Blick mich schwach macht. Ihr wißt's, merk' ich, noch allzugut von früher her. Und ich möchte doch nicht, was Ihr bittet. Glaubt mir, es bringt Unheil.“

„Wie könnt' es das? Als meines Vaters Sohn, hab' ich viele Patenkinder in der Stadt. Sie kommen häufig sich ein Geschenk zu holen, und niemand hat ihrer acht. Jeder im Hause wird meinen, daß auch Klaus mein Patensohn sei.“

Sie wand sich in hilflosem Wehren. „Nein — nein —“

„Verderbt mir doch diese Freude nicht“, bat er schmeichelnd. „Ich hoffe ja, daß ich meinen Söhnen Gerwin und Hans ein guter Vater bin, aber mit Klaus ist's etwas ganz Sonderliches. Wenn ich ihn nur sehe, wird mir das Herz warm, und mir ist, als möcht' ich ihn nie aus den Armen lassen. Das kommt, weil ich Euch so sehr geliebt habe. Glaubt nur nicht, daß in meinem Leben viel Freude sei, weil man mich bei allen Banketten und Umzügen vornean sieht. In meinem Hause ist's kalt, und mein Weib sorgt dafür, daß es kalt bleibt.“

„Sie wird fühlen, daß Eure Gedanken nicht bei ihr sind. Stolze Leute vertragen es nicht, daß man ihnen nicht die erste Stelle gönnt.“

„Wer an erster Stelle stehen will, muß dessen auch würdig sein. Prunksucht und Dünkel allein tun es nicht.“

„So etwas solltet Ihr mir nicht sagen“, stammelte sie.

„Ich muß es, um Euch zu überzeugen, daß ich nicht der Glückliche bin, für den man mich hält, und daß Ihr mir ein wenig Anteil an Klaus gönnen müßt. Wirklich, Ihr müßt.“

Barbaras Herz schlug angstvoll. Sie meinte, sie habe sich ihren Sohn mit tausend Schmerzen und mit Gewissensängsten ohne Maß und Zahl zu ihrem ausschließlichen Eigentum erkauft, aber Mannesart war's wohl, noch allem Begehrten unbekümmert die Hand auszustrecken. Johann Wittenborg vor allem war kein Mensch, dem man nein sagt. Ach, mit diesem tiefen und zärtlichen Blick hatte er sie schon einmal wehrlos gemacht. Damals ging es um sie selbst; heute ging es um ihren Jungen, und abermals wurde sie schwach. „Glaubt mir, es bringt Unheil. Ich werde die Angst niemals los werden“, murmelte sie, aber er merkte doch, daß er sie überwunden habe.

„Wen solltet Ihr fürchten?“ lächelte er. „Mein Weib?“

„Vielleicht. Aber nicht sie allein: Mir ist, als nahe aus weiter Ferne noch etwas Schlimmes. Ich weiß nicht, was es ist.“

Wieder lächelte er, und noch sonniger als zuvor.

„Die böse Zeit und Eures Mannes schneller Tod haben Euch den Sinn ein wenig getrübt. Das geht vorüber. Ich liebe Klaus über alles, wie sollte ihm durch mich Böses kommen? Braucht ihn ja gar nicht zu schicken. Überlaßt ihn nur sich selbst und seht, welchen Weg sein Herz ihn weist. Nun, wollt Ihr?“

Sie sah ihn hilflos unter Tränen an, aber sie widersprach nicht mehr.

VI.

Johann Wittenborg ging heiter seines Weges, ohne zu ahnen, daß für ihn der Anbruch einer neuen Zeit vor der Tür stehe. Auf dem Markt begegnete ihm ein Pestdoktor. „Man hat Boten nach Euch ausgesandt, Herr Johann. Die Frau Bürgermeisterin ist von der Seuche befallen worden; es steht schlecht um sie“, murmelte er hinter seiner Schnabelmaske.

„Heiliger Sankt Jakob!“ So schnell seine Füße ihn tragen wollten, eilte Johann davon. Das sonst so vornehm geschlossen gehaltene Tor seines Elternhauses stand weit geöffnet. Vom Gesinde war niemand zu sehen. Im Wohngemach saß Herr Hinrich am Tisch, den ergrauten Kopf in die Hand gestützt. Bei des Sohnes stürmischem Eintritt blickte er auf, und Johann bemerkte mit Erschrecken sein verfallenes Gesicht. „Um Gott, Herr Vater, was ist?“

„Der Beichtvater ist bei der Frau Bürgermeisterin; darum sitz' ich hier.“ Das strenge Gesicht verzog sich schmerzlich. Es geht zu Ende mit der Frau Mutter — und auch mit mir.“

„Das wolle Gott nicht, Herr Vater.“

„Er will es aber.“

In bestürztem Schweigen stand Johann. Aus der Ferne klang der eintönige Gesang der Geißelbrüder.

„Hui, hebet auf Eure Hände,
Daß Gott das Sterben wende.“

Ein Schatten des alten kaustischen Lächelns flog um Herrn Hinrichs Mund. „Wie sie plärren! Der Tod tut trotzdem, was er will. Meister Hans, der Henker, weicht vor dem Herrn Bürgermeister über den Rinnstein aus; Freund Hein kennt solche Rücksichten nicht.

„Ihr solltet starken Würzwein trinken, Herr Vater. Ich hoffe, es ist nur der Schrecken über der lieben Mutter Krankheit, die Euch übel gemacht hat.“

„Papperlapapp. Bin ich ein greinendes altes Weib? Ich werde sterben und weiß es und habe Gott und den Heiligen meine Seele befohlen. Sobald der Pater Bonaventura bei der Frau Mutter fertig ist, soll er auch meine Beichte hören.“

Der Bürgermeister hielt inne und verzog das Gesicht. Ein scharfer Schmerz durchfuhr ihm den Leib. Johann beugte sich besorgt über ihn: „Herr Vater —“

Herr Hinrich unterdrückte ein Achzen. „Laß jetzt alles. Ich habe viel mit dir zu reden. Noch kann ich's. Zehn Stühle im Rat sind leer. Sie blieben's bis jetzt, weil niemand wußte, ob die Neugewählten sie auch würden einnehmen können. Aber lange geht das nicht so. Der Rat muß vollzählig sein. Und man wird dich mit hineinwählen.“

„Ihr meint, Herr Vater?“

„Ganz sicher; du bist noch jung, aber du bist mein Sohn. Alle unsere Vorfahren saßen im Rat der Stadt. Sie sogen den Sinn für die Geschäfte schon mit der Muttermilch ein und verstanden sich alle auf das Regieren und Lenken. Auch du verstehst es, aber du treibst es nach Art der Frauen. Das taugt nicht, mein Sohn. Du verstehst trefflich das Überreden, aber du lässest dich auch beschwatzen, wenn man dich bei deiner weichen Seite und beim Mitleid packt. So warst du als Knabe, und so bist du noch; aber der Mann am Steuer muß harte Hände haben. Kluge Gedanken und

starken, schnellen Griff — nur so dienst du der Stadt. Vor allem traue niemals Waldemar Atterdag. Hab immer acht auf seine Schliche, denn wie eine Spinne zieht er sachte seine Netze, und wenn er Dänemark groß und reich macht, geschieht es auf Lübecks Kosten. Duldet nicht, daß er Magnus von Schweden und Hakon von Norwegen auf seine Seite zieht. Wenn die Hansa klug ist, hat sie Mittel, das zu verhindern."

„Ihr verlangt Schweres von mir, Herr Vater. Mißtrauen liegt meiner Art fern."

„Wirst es dennoch lernen müssen, wenn du jemals die goldene Kette tragen willst. Ich hoffe nicht, daß du ein Narr bist, mein Sohn, und das wärest du, wenn du dächtest, daß irgendein Mann je anderen Vorteil suchte als den eigenen. Hab' besonders ein Auge auf die Engländer. Dulde nie, daß sie sich in unsere Schonenschen Witten eindrängen. Dies Volk gleicht den Juden. Sie sind gewaltige Handelsleute, und hast du ihnen einmal eine Tür geöffnet, so wirst du sie nie wieder los. Auch nach innen sei wachsam. Was für die äußeren Feinde gilt, gilt auch für die inneren. Sei immer wachsam in bezug auf die Zünfte. Suche zu erfahren, was sie in ihren Trinkstuben reden. Noch sind sie ruhig, aber ich weiß bestimmt, daß sich hier und da vermessene Ohrenbläser finden, die den Meistern einreden, auch ihnen gebühre ein Platz im Rat."

„Findet Ihr das so ganz und gar unstatthaft, Herr Vater?" sagte Johann nachdenklich.

Die zusammengesunkene Gestalt des alten Bürgermeisters straffte sich noch einmal, die Augen funkelten zornig. „Gottes Tod, bist du der Sohn und Enkel eines Ratmannes, oder nicht? Laß die Zünfte in den Rat, und du spannst die Gäule vorn und hinten an den Wagen. Wenn der eine Hüh will, will der andere Hott. Regieren ist kein Kinderspiel, daher muß die Macht in den Händen derer bleiben, die seit Geschlechtern gelernt haben, sie zu gebrauchen. Wollen die Zünfte unserer Stadt dienen, so sollen sie's tun durch Gehorsam und Ruhe, nicht aber ihre Pfoten in Dinge stecken, davon sie nichts verstehen."

Johann sah nicht ganz überzeugt aus, er war aber auch nicht ganz bei der Sache. Die Unruhe um die Mutter brannte ihm im Herzen. Und wurde nicht das Gesicht des Vaters immer fahler?

„Ich werde gewiß Eurer Worte allezeit eingedenk sein, Herr Vater," sagte er gepreßt, „aber schont Euch nur jetzt."

Da klopfte es an die Tür, und ein blasser, ausgemergelter Mönch trat ein. „Die Frau Bürgermeisterin verlangt nach Euch, hochgebietender Herr", sagte er in müdem Ton.

Herr Hinrich taumelte auf die Füße. Er hielt sich mit einer Hand an der Stuhllehne fest und tastete mit der anderen nach Johanns Arm.

„Ich komme", sagte er mit fremder Stimme. „Aber verlaßt das Haus nicht, Bruder Bonaventura. Oder wenn Ihr schon gehen müßt, so kommt bald wieder. Ich werde der nächste sein, der Eurer bedarf."

*

Als in der Morgenfrühe der Himmel im Rosenschein stand und die Sonnenstrahlen Lübecks Türme erglänzen und die kleinen Wellen der Trave glitzern ließen, schloß Frau Beata die Augen für diese Welt. Herrn Hinrichs kernhafte Natur widerstand der Krankheit länger, aber drei Tage später ward auch ihm der Schrein gezimmert, und die Gruft im Chor von Sankt Marien öffnete sich für ihn.

Doch schien es, als habe die Pest nur darauf gewartet, den Gebieter der Stadt unter die Grabplatten zu bringen. Ihre Wut hatte sich erschöpft, ja, sie erlosch fast so schnell, wie sie ausgebrochen war. Die Gesänge der Geißler verstummten, und die Klänge der Lauten und des Reigens wagten sich nach dem langen Druck um so kräftiger hervor. Die Kirchen und Klöster überrechneten die reichen Vermächtnisse und Opfergaben, und die Ueberlebenden meinten mit erlöstem Aufatmen, daß es zwar schlimm gewesen sei, aber leicht noch viel schlimmer hätte kommen können. — — —

Eines Tages kehrte auch Frau Telse mit ihren Kindern zur Stadt zurück. Die Zeit war ihr lang geworden in Israelisdorf. Krittelnd und eifersüchtig hatten sich ihre Gedanken unausgesetzt mit Johann beschäftigt. Was hatte sie nicht alles an ihm auszusetzen, und doch stand hinter diesem Nörgeln ihre Liebe, die von ihm nicht los konnte. Als ihr Wagen in die Johannisstraße einlenkte, beugte sie sich vor, und ihr Herz schlug heftig, als sie Johann in der Haustür stehen sah. Wie stattlich er aussah! In ganz Lübeck war niemand ihm gleich. Aber ihr Gesicht war steinern, als sie ausstieg. Ihre Würde hätte es nicht anders gelitten. Oh, jetzt nur ein warmes Wort, ein wenig Wiedersehensfreude, nicht nur die Höflichkeit des Mannes, der weiß, was er der Mutter seiner Kinder schuldet!

Aber Johann hätte solch Wort nicht sprechen können, selbst wenn er gewollt hätte, zu sehr verdroß ihn der kalte und schnöde Ausdruck ihres Gesichts. „Sie ist wahrhaftig das unschönste Weib in ganz Lübeck", dachte er. Sie rauschte ins Haus und sah sich um.

„Spinnweben", sagte sie, mit dem Finger deutend. „Man merkt's, daß die Hausfrau lange gefehlt hat. Die Mägde müssen gleich morgen scheuern. Grete, heda, Grete", rief sie laut.

„Grete starb an der Pest", sagte Johann kurz. Telse erschien ihm wie die vollendete Fühllosigkeit. „Wir haben unter der Geißel Gottes schwere Zeit durchgemacht", setzte er hinzu.

Sie schüttelte sich. „Ja, aber ich hatte es auch nicht leicht. Ich ahnte nicht, daß das Haus in Israelisdorf ein so rauher Aufenthaltsort für eine vornehm gewöhnte Frau sei. Es ist nicht viel besser als eine Kate."

„Du hättest ja zurückkommen können", sagte er kalt.

Das bißchen Weichheit in ihrem Herzen, das nur auf einen Lockruf gewartet hatte, um zum Vorschein zu kommen, war längst in unerreichbare Tiefen hinabgetaucht. „Hierher, in die Pesthöhle? Wo du dich, wie man mir gesagt, zum Krankenträger gemeiner Leute machtest? Aber freilich — am Ende hättest du mir die Ansteckung gebracht und wärest mich alsdann auf gute Art losgeworden", sagte sie mit hartem Lachen.

Ein Schluchzen klang hindurch, aber das hörte Johann nicht. Er krampfte zornig die Hand zusammen und wandte sich den Knaben zu, um die Worte, die sich ihm auf die Zunge drängten, zurückzuhalten. — — —

Telse gehörte zu den Frauen, die nicht leise regieren können. Durchs ganze Haus hörte man's, daß sie die Zügel wieder in die Hand genommen habe. „Nur gut, daß meine Geschäfte mich viel aus dem Hause führen werden. Den ganzen Tag hielte ich dies Gelärme nicht aus. Es ist noch viel schlimmer geworden, als es früher war", dachte Johann.

Später brachte Telse die Rede auf Johanns Eltern, sprach mit schicklicher Teilnahme von Herrn Hinrich und mit Lob von Frau Beata, leider aber setzte sie hinzu: „Ich freue mich schon auf den Rubinschmuck deiner Mutter."

„Wieso?" fragte Johann stirnrunzelnd.

„Nun, da du keine Schwestern hast, fällt er doch mir zu. Ich habe Rubinen immer sonderlich geliebt, und da wir doch bald einen Bürgermeisterschmaus haben werden —"

Johann trommelte auf dem Tisch. Der Aerger ließ ihn kaum sprechen. „Ich habe der Frau Mutter Schmuck dem Pater Bonaventura für die Armen gegeben", sagte er aufs Geratewohl.

Sie starrte ihn an. „Was?" schrie sie auf. „Auch die Rubinen?"

„Die vor allem."

„Ohne mich zu fragen?" rief sie, sich weit über den Tisch lehnend.

„Ueber meiner Frau Mutter Schmuck habe ich allein zu bestimmen."

„Das tatest du mir zum Verdruß. Ich kenne das. Wo du kannst, kränkst du mich. Den ganzen Schmuck! Selbst die Rubinen! Als ob die Kirche in dieser Zeit nicht schon genug bekommen hätte. Es ist eine Schmach, eine Beleidigung." Keifend überschlug sich ihre Stimme.

„Schweig", herrschte er sie an. „Sollen die Kinder dich hören."

„Das ist mir gleich. Sie mögen in Teufelsnamen wissen, daß ihre Mutter gemißhandelt wird." Ihr Jähzorn suchte blindlings nach neuer Kränkung. Auf einmal kam ihr ein Gedanke.

„Ich durchschaue dich", schluchzte sie. „Es ist gar nicht wahr, daß du Pater Bonaventura den Schmuck gegeben hast. Du wirst andere Verwendung dafür gehabt haben. Aber das sage ich dir, ich werde die Augen offenhalten, und treffe ich

eine Buhlerin mit Frau Beates Schmuck auf der Straße, reiß' ich ihn ihr ab und schreie deine Schmach in die Stadt hinaus."

Angewidert erhob sich Johann.

„Die Herren erwarten mich in der Ratstrinkstube. Es kann spät werden; warte mit dem Schlafengehen nicht auf mich", sagte er als habe Telse gar nicht gesprochen.

Er ließ sich vom Hausdiener Mantel, Schwert und Barett reichen, doch ging er zunächst nicht in den Ratskeller; zu seinem Elternhaus lenkte er den Schritt und öffnete es mit einem Schlüssel, den er bei sich trug. Oede und Schweigen brütete in allen Räumen, und doch war's ihm, als müßten Herr Hinrich und Frau Beata alsbald über die Schwelle treten.

Im Wohnzimmer blieb Johann aufatmend stehen und sah sich um. In dem Sessel dort, schon vom Tode gezeichnet, hatte sein Vater gesessen und gesagt: „Sei stark und fest." Die Wände schienen das Wort widerzuhallen. War die Mahnung nötig gewesen? Er meinte es nicht. War er nicht rasch zur Tat, und fühlte er nicht seine Kraft? Dann entnahm er einer Truhe den Schmuckschrein seine Mutter und ließ im letzten Tagesschein die Ketten, die er so oft am Halse der Gütigen gesehen, durch die Finger gleiten; auch die Rubinen, die Telses unziemlich ungeduldige Habgier geweckt hatten. Fast tat's ihm leid, sich davon zu trennen; aber er mußte das Wort wahrmachen, das der Aerger ihm entrissen hatte. Nur die große Spange der Frau Beata entnahm er. Das war ein ganz besonderes Stück; ein Kopenhagener Goldschmied hatte es einst für Herrn Hinrich nach einem Muster aus dem Schatz der dänischen Königin gefertigt. Kunstvoll gewundene Goldbänder, die in zwei Rabenköpfe ausliefen, jeder mit einem herrlich leuchtenden Rubin als Auge. „Zum Andenken", murmelte Johann und schob die Spange in die Tasche. Dann nahm er den Schrein unter den Arm, schloß das hallende Haustor ab und schlug den Weg zum Dominikanerkloster ein. — — —

Unterdessen war Gottschalk Bardewiek zu seiner Schwester gekommen. „Ich wollte mich überzeugen, daß du mit den Knaben gesund zurück seist", sagte er. „Aber wie siehst du aus? Was ist? Hast du geweint?"

„Nein."

„Gib dir keine Mühe mit Lügen, ich sehe es ja. Also heraus damit! Hat Johann es gleich heute an etwas fehlen lassen?"

Da brach alles aus ihr heraus. Ihre Enttäuschung, der Ärger über das geschmälerte Erbe, zuletzt ihr häßlicher Verdacht.

Gottschalk runzelte die Stirn. Zwischen ihm und Johann bestand jene Abneigung, die unausrottbar ist, weil sie auf Artverschiedenheit beruht. Überdies ließ er sich durch Bernhard Oldenborch noch beständig darin bestärken. Nun entzündete sich der schwere, hinterhältige Bardewiecksche Grimm an der vermeintlichen Kränkung der Schwester.

(Fortsetzung folgt).

Lustiges aus Kinderland.

Die Kleine erblickt einen Wagen, vor den ein Pferd gespannt ist, das Scheuklappen trägt. „Mutti," ruft sie aus, „sieh mal, das Pferd hört Radio."

*

Die kleine Lies sieht auf der Straße einen weißen Pudel, der halb geschoren ist. „Mutti, gucke doch, der Pudel hat 'ne Jacke an," sagt sie ganz erstaunt.

*

Die Lehrerin fragt in der Schule: „Was ist ein Pantoffel?" Mariechen hebt den Finger auf und antwortet: „Ein Pantoffel ist ein Schuh, dem das Hinterteil fehlt."

*

Vater und Mutter haben zum ersten Male ihre kleine Tochter mit auf die Reise genommen. Eine Nacht fahren sie im Schlafwagen, und das kleine Mädchen ist auf der einen Seite der obersten Koje untergebracht. Da es noch nie im Schlafwagen gefahren ist, so ist es, als das Licht verlöscht, sehr ängstlich. Die Mutter sucht das Kind zu beruhigen, und sagt schließlich:

„Du brauchst gar nicht bange zu sein, Lieschen, und dann weißt du doch auch, daß der liebe Gott allzeit über dich wacht."

Die kleine Liese ist aber trotzdem noch skeptisch, und kaum sind ein paar Minuten vergangen, da fragt sie schon wieder ängstlich:

„Mutter, bist du da?"

„Ja, mein Kind, schlafe nur."

Bald darauf: „Vater, bist du auch da?"

„Ja, ja, sei jetzt nur ruhig."

Da Lieschen aber bald aufs neue unruhig wird, so verliert ein Herr im Nebenabteil die Geduld, und ruft:

„Mutter ist da, und Vater ist da, dein Bruder ist da und deine Schwester. Auch deine Tante, dein Onkel und deine Vettern und Kusinen sind da. Bist du nun zufrieden?"

Nach einer kleinen Pause fragt Lieschen furchtsam: „Mutter, war das der liebe Gott?"

*

Die kleine Lieselotte sitzt schon eine ganze Weile grübelnd in ihrer Spielecke, was sonst gar nicht ihre Art ist. Die Mutter hat bereits ein paarmal nach ihr hingesehen. Endlich hebt das Kind den Kopf. „Mutter," sagt sie schüchtern, „wenn ich einmal groß bin, bekomme ich dann auch einen Mann wie den Papa?"

„Gewiß, Lieselotte," entgegnet die Mutter, „den bekommst du, wenn du dich verheiratest."

„Hm!" sagt Lieselottchen. „Und wenn ich mich nicht verheirate, — werde ich dann wie Tante Hermine?"

„Ja, mein Herz, das wirst du."

„Weißt du, Mutti, dann ist aber wirklich uns Frauen die Wahl schwer gemacht!" seufzt Lieselottchen, und findet das Leben auf einmal recht schwierig.

*

Lieselottchen, die eben sechs Jahre alt ist, geht mit ihrer Mutter in den Keller, um etwas zu holen, aber die Mutter kann das, was sie sucht, nicht finden. Deshalb sagt sie zu Lieselottchen: „Lauf rasch hinauf und hole Vaters elektrische Taschenlaterne!" Nach ein paar Minuten kommt das Mädel wieder. „Mutterchen, die Taschenlaterne konnte ich nicht finden, da hab' ich statt dessen Papas Brille mitgebracht!"

*

. . . Tante Lisa kommt zu Besuch. „Nun, Peter," sagt sie zu ihrem kleinen Neffen, „wie gefällt dir denn das Buch, das ich dir zum Geburtstag geschenkt habe?"

„Es sieht sehr schön aus, aber gelesen habe ich es noch nicht!"

„Vater sagt, ich darf nur darin lesen, wenn ich saubere Hände habe."

*

Ein Auto kam in rascher Fahrt die Landstraße entlang und fuhr gegen einen hochbeladenen Heuwagen. Der Zusammenstoß war so heftig, daß der Wagen umstürzte und alles Heu auf die Landstraße fiel. Ein Bauernjunge, der oben auf der Fuhre gesessen hatte, wurde kopfüber in den Graben geschleudert, doch blieb er glücklicherweise unbeschädigt. Der Besitzer des Autos, der das Gefühl hatte, daß doch irgend etwas geschehen müsse, sagte zu dem Jungen, ob er nicht schnell nach Hause laufen wolle seinen Vater zu benachrichtigen; er wolle so lange hierbleiben und aufpassen. „Das ist nicht nötig," erwiderte der Junge, „mein Vater weiß das schon."

„Woher?" fragte der Automobilist erstaunt. „Wie sollte er das wissen können?"

„Ja, er liegt doch unter dem Heu", erwiderte der Junge grinsend.

*

Bei einem Aufenthalt in Mecklenburg hört Kätchen, wie die Leute zu ihr immer Käting, zu ihrem Schwesterchen Lotting, ferner Mutting usw. sagen. Nachdenklich fragte sie eines Tages: „Wie sagt Ihr denn eigentlich zu Pudding?"

*

Tante: „Jetzt mußt du aber zu Bett gehen, Hänschen. Sieh' mal, ich bin soviel älter und gehe immer mit den Hühnern schlafen."

Hänschen: „Aber, Tante, wie kommst du denn auf die Stange 'rauf?"

*

„Zeige mir Amerika auf der Landkarte, Franz", sagt der Lehrer.

Franz tut's.

Der Lehrer fragt die Klasse: „Wer hat Amerika entdeckt?"

Darauf rufen alle: „Franz!"

*

Fränzchen liest im Zoologischen Garten: „Das Füttern der Tiere ist bei Strafe verboten." Entsetzt ruft er: „Aber wovon leben die Tiere da eigentlich?"

Dummheiten der Woche.

Kleine Bilder aus der großen Welt.

(Nachdruck verboten.)

Ein Thermometer der Liebe.

Manche läßt sich küssen und empfindet nicht viel dabei. Mancher möchte wissen, ob sie, wenn sie sich küssen läßt, auch etwas dabei empfinde. Und besonders wieviel sie empfinde! Aber niemand kann in des anderen Herz sehen. Um diesem unhaltbaren Zustand abzuhelfen, hat ein Chicagoer Arzt einen Gefühlsthermometer konstruiert, der als ungeheuer verfeinerter Wärmemesser arbeitet und — einem Mädchen an die Wange gehalten — nach jedem Kuß die Größe der Liebe registriert. Es frägt sich nur, ob jedes Mädchen, das einen Mann küßt, sich dabei einen Thermometer an die Wange halten lassen wird. Andere wiederum, die gern für liebeglühend gehalten werden möchten, können sich die Wangen vorher anwärmen. Auf alle Fälle ist der Erfinder, Dr. E. E. Free, sehr stolz auf sich und verkauft seine Liebesthermometer dutzendweise an solche, die alles ganz genau wissen wollen.

Herzen aus Kautschuk.

Nächstens werden wir überhaupt nur noch aus Ersatzteilen bestehen, und die Zeiten, in denen wir uns elektrische Dienstboten leisten, sind hoffentlich nicht mehr fern. An der Universität Montreal in Kanada ist es dem Professor Gibbs nach langjährigen Versuchen gelungen, lebenden Wesen Herzen aus Kautschuk einzusetzen, und er erreichte dadurch, daß besagte Wesen weiterlebten. Durch die aus Kautschuk bestehenden Herzen wurde doppelseitig elektrischer Strom geleitet, und siehe da, die Herzen schlugen und pulsten Leben und Blut durch die Adern. Die Versuche wurden vorerst nur an Katzen unternommen, von denen die stärkste zwanzig Minuten nach ihrem Tode weiterlebte, sich bewegte, sich mit der Zunge beleckte und so weiter. Prof. Gibbs ist aber der Ansicht, daß man diese zwanzig Minuten auf viel längere Zeit ausdehnen könne, und daß sich die Versuche auch für Menschen „eignen" würden. Er dürfte allerdings lange suchen, bis sich ihm jemand zur Herzauswechslung zur Verfügung stellt und bis er einen Staat findet, der diese Experimente gestattet.

Der Amtsschimmel im Galopp.

Vor drei Jahren richtete eine große norddeutsche Firma einen Brief an das Wohlfahrtsamt einer westdeutschen Stadt mit der Bitte, in jedem Jahre einmal nachzuforschen, wie es dem Herrn Bernhard Bückler gehe, und darüber Bericht zu erstatten. Das Wohlfahrtsamt sagte zu; denn mit diesem Herrn Bückler hatte es folgende Bewandtnis: er war 40 Jahre alt als Angestellter jener Firma tätig gewesen und bezog nach seinem Ausscheiden ein Ruhegehalt. Da er aber bei seinem Sohne wohnte, dem es wechselseitig gut oder schlecht ging, wollte die Firma noblerweise das Salär entsprechend von Fall zu Fall regeln.

Drei Jahre lang traf in den ersten Tagen des März ein Brief des Wohlfahrtsamtes bei der Firma ein mit der Nachricht, daß sich „die wirtschaftlichen Verhältnisse des Herrn Bernhard Bückler nicht geändert" hätten. Als der Brief aber in diesem Jahre wieder eintraf, konnte sich die Firma nicht verkneifen, dem Wohlfahrtsamt zu antworten:

„Wir danken Ihnen sehr für Ihre Bemühungen und die Feststellung, daß sich die wirtschaftlichen Verhältnisse des Herrn Bückler in keiner Weise geändert haben. Das interessiert uns um so mehr, als wir bereits im Dezember vorigen Jahres erfuhren, daß Herr Bückler im Alter von 78 Jahren sanft entschlafen ist."

Das Baby als Riesendame.

Als wir noch in Tertia waren, sangen wir auf unseren geheimen Bierabenden das schöne Lied:

Tritt der Mensch ins Leben ein,
Ist er meistens noch recht klein.

Daran mußte ich denken, als ich in der Berliner „Welt am Abend" einen Artikel über die Attraktionen des Lunaparks las. Da steht nämlich:

„Und nun hinüber zu der Riesendame. Sie ist schon als Kind zur Welt gekommen."

Da muß irgend etwas nicht stimmen. Ich kenne einen Mann, der ist auch als Kind zur Welt gekommen und trotzdem keine Riesendame geworden.

Da könnten Sie recht haben.

Der Papagei Pitt, der sich rühmen konnte, einen Käfig bewohnt zu haben, den einmal ein Erzbischof gereinigt hat, ist nunmehr in Southampton eingegangen. Er soll 158 Jahre alt geworden sein; aber ganz genau weiß man es nicht, und Pitt hat leider auf die Frage, wann er geboren sei, niemals geantwortet. Er sprach überhaupt nicht viel, konnte nur einen einzigen Satz, und der hieß: „Da könnten Sie recht haben." Berühmt wurde er, als ein englischer Gouverneur vor vielen Jahren einen Papagei kaufen wollte. In einem Laden fiel ihm ein großes Tier auf, das den Kopf immer schief hielt. Der Gouverneur wurde handelseinig, und fragte den Verkäufer, ob der Papagei auch sprechen könne, worauf Pitt antwortete:

„Da könnten Sie recht haben."

Einige Wochen später gab der Gouverneur eine Gesellschaft und machte seinem Aerger Luft, daß Pitt nur einen einzigen Satz beherrsche.

„Ein schöner Dummkopf bin ich gewesen", sagte der Engländer, „daß ich mir dieses Tier andrehen ließ".

„Da könnten Sie recht haben", machte Pitt und hatte die Lacher auf seiner Seite.

Cubert.

Vortragsfolge des „Landwirtschaftsfunks" für Juli 1929.

Im Landwirtschaftsfunk der Deutschen Welle, die über den Sender Königswusterhausen (Welle 1649) regelmäßig, und zwar am Montag und Donnerstag jeder Woche in der Zeit von 18.55 bis 19.20 Uhr belehrende Vorträge mit praktischen Anregungen für den Landwirt sendet, die in ganz Deutschland schon mit einfachen Apparaten gehört werden können, sind für den Monat Juli folgende Vorträge vorgesehen:

1. Juli: Dr. Neumann, Reichslandbund. Bericht der amerikanischen Studienkommission über die deutsche Vieh- und Milchwirtschaft. — **4. Juli:** Oberforstrat Stephanie, Forbach i. Baden. Der Schwarzwald. — **8. Juli:** Hauptgeschäftsführer Barmbeck, Reichsverband der deutschen land- und fortwirtschaftlichen Arbeitgeberverbände. Deckung des Saisonarbeiterbedarfs in der Landwirtschaft. — **11. Juli:** Dr.-Ing. H. Kallbrunner, Wien. Die österreichische Landwirtschaft. — **15. Juli:** Prof. Dr. Derlitzki, Pommritz i. Sachsen. Arbeitsersparnis in der Ernte. — **18. Juli:** Dir. Pfeil, Berlin. Zucht und Pflege des deutschen Nutzhuhnes. — **22. Juli:** Dipl.-Landwirt Wulf, Magdeburg. Neue Wege für den Absatz von Obst und Gemüse in Mitteldeutschland. — **25. Juli:** Prof. Dr. v. Ficker, Berlin. Die Meteorologie in der Landwirtschaft. — **29. Juli:** v. Bornstedt, Forstmeister, Grünau b. Rathenow. Die Seele des Waldes.

Vortragsfolge des „Hausfrauenfunks" für Juli. (Stunde der Hausfrau und Mutter.) Mittwochs von 3.40 bis 4 Uhr nachm. **17. Juli:** Gräfin v. Keyserlingk, Cammerau. Meine Eindrücke auf der Internationalen Landfrauenkonferenz in London. — **24. Juli:** Frl. Ch. Sachse, Dresden. Was kann die Landfrau für die Erzeugung gesunder Milch tun? — **31. Juli:** Frl. Ch. Sachse, Dresden. Milchwirtschaftliche Beratung in den landwirtschaftlichen Hausfrauenvereinen und Beispielswirtschaften.

Aus aller Welt.

Bronnen-Uraufführung in Erfurt. Intendant Herbert Maisch hat Bronnens neuestes Werk, eine Bearbeitung von Kleists „Michael Kohlhaas", zur Uraufführung in der kommenden Spielzeit erworben.

Die kleinste Republik. Die kleinste Republik ist Tavalora, eine Insel im Mittelländischen Meer, 7½ Meilen von Sardinien, gelegen. Die Länge von Tavalora beträgt nur 1600 Meter, und es wohnen nur 55 Einwohner dort. Die Souveränität über die Insel wurde im Jahre 1836 dem „Hause Barteleoni" übertragen, und die friedsame Regierung unter Paul I. dauerte bis 1882. Als er starb, hat das Volk die Republik ausgerufen. Nach der Staatsverfassung wird der Präsident immer für zehn Jahre gewählt. Männer wie auch Frauen sind in Tavalora wahlberechtigt.

Bisher waren Menschenaffen nur in der alten Welt gefunden worden. Aus Südamerika kommt nun die überraschende Nachricht, daß ein Forscher dort einen vollkommen unbekannten riesigen Menschenaffen erlegt hat. Die neueste Nummer der „Münchner Illustrierten Presse" (Nr. 26) bringt Aufnahmen dieses merkwürdigen Tieres und den Bericht des Forschers. — Aus dem Inhalt dieser Nummer nennen wir noch die Bilderartikel „Berliner Kuriosa", Bilder aus dem Berlin, das kaum jemand kennt, „Al Mar", der Schrei eines Landes nach der Straße zum Meer (von Wolfgang Weber), „Frauen, die der Frau die politische Gleichberechtigung verschaffen", Bilder vom internationalen Frauenkongreß in Berlin, sowie eine Menge weiterer Aufnahmen zur Zeitgeschichte.

Fröhliche Ecke.

Noch mehr. Man sprach von dem großen Werke des bekannten Epikers, dem dicken Wälzer, dem pfündigen Roman. Konsul Lehmkuhl, der gar nicht so unbelesen ist, hatte bloß die Achseln gezuckt, Dr. Zahn, der junge Germanist, fuhr auf. „Sie müssen mir doch zugeben, Herr Konsul: es ist ein Werk, vor dem man Respekt haben muß." — „Mehr, bester Herr Doktor, mehr — — ich hab sogar Angst."

(„Fliegende und Meggendorfer-Blätter")

*

Verdacht. Es regnete unerbittlich. Der fremde Herr langweilte sich; er erkundigte sich bei dem Wirt des kleinen Alpengasthofs: „Sagen Sie mal — — haben Sie Bücher?" — „O mei — — san Sie vom Finanzamt?"

(„Fliegende und Meggendorfer-Blätter")